



**HILFE IM
EIGENEN LAND.**

**KATASTROPHENHILFE ÖSTERREICH
55 JAHRE: 1965–2020**

2-2020



Bild: nuli/123rf

P.b.b. / Erscheinungsort: 1010 Wien / Verlagspostamt: 1230 Wien / Österreichische Post AG / Sponsoring, Post 122039262 S

**HELFEN SIE
UNS, ZU
HELFEN?**



Spendenkonto: IBAN: AT2532 000000 12 200002 BIC: RLNWATWW Ihre Spende ist steuerlich absetzbar

EDITORIAL



Darauf war wohl niemand vorbereitet. Es traf uns alle aus dem sprichwörtlichen „heiteren Himmel“ – die Corona Epidemie, die sich zur weltumspannenden Pandemie ausgebreitet hat. In Österreich werden seit 11. März dieses Jahres Maßnahmen zur Eindämmung von Covid-19 mit permanenten Adaptierungen gesetzt. Mittlerweile wurde der Shutdown beendet und stufenweise Lockerungen sollen in eine neue Normalität führen. Doch die Auswirkungen dieser Gesundheitskrise, die sich zu einer veritablen Wirtschaftskrise weltweit entwickelt und noch entwickeln wird, sind noch kaum absehbar. Zu hoffen bleibt das Ausbleiben einer Sozialkrise. War man nämlich anfangs der Meinung, dieses Virus trifft alle gleich, so wissen wir,

dass dem nicht so ist. Diese Tatsache ist von wissenschaftlich fundierten Studien bereits mehrfach untermauert. Denn manche Berufsgruppen sind geschützter als andere, was die Art der Tätigkeit und das Arbeitsverhältnis anlangt. Das heißt Arbeitslosigkeit und Kurzarbeit verteilen sich gezielt. Homeoffice ist nur für bestimmte Arbeitsfelder tauglich. Nicht jede und jeder von uns ist gleichermaßen gefährdet. Beispielsweise zähle ich allein auf Grund meines Lebensalters ohne Vorerkrankung zur so genannten Risikogruppe. Kaum zu vergleichen die Wohnsituationen. Menschen mit Eigenheim und Garten können den Aufruf „bleib zu Hause“ meist genießen, Jungfamilien mit kleiner Wohnung in der Stadt fühlen sich massiv eingeschränkt, um nicht zu sagen eingesperrt, aber vor allem belastet. Das Anführen der unterschiedlichen persönlichen Folgen könnte beispielreich fortgeführt werden. Welche Conclusio ist also zu treffen? Ich würde meinen, eine Schlussfolgerung kann zum Zeitpunkt nicht gegeben werden. Was wir aber wissen: Wir haben es bisher gut gemeistert. Der permanente Aufruf dieser Wochen, einander zu schützen trifft im Grunde die Kernaufgabe unseres Vereins. Hilfe leisten und Hilfe geben. Denn die menschlichen Schicksalsschläge pausieren in Zeiten von Corona nicht – sie sind nur vielleicht noch unsichtbarer als in „normalen“ Zeiten geworden. Gesund-

heit ist das höchste Gut. Sie gehört zum guten Leben, das ein Mindestmaß an Wohlstand voraussetzt. Unterstützen wir auch weiterhin jene, die gebrochen sind. Wenn unser Gastautor Arnold Mettnitzer seinen imponierenden Gastkommentar mit einem ebenso treffenden Zitat von Marie von Ebner Eschenbach schließt, bekommen gute Gedanken über eine unsichere Zukunft realistische Konturen.

Viel Freude beim Lesen wünscht

Sissi Pröll
Präsidentin

INHALT

EDITORIAL	2
GASTKOMMENTAR	3
AKTUELLE NOTFÄLLE: RASCHE HILFE GESUCHT	4
PATENSCHAFTEN: LANGFRISTIGE HILFE GESUCHT	5
WIR SAGEN DANKE!	6
VOR DEN VORHANG UND VERANSTALTUNGEN	7
TERMINAVISO	8

GASTKOMMENTAR

von Prof. Arnold Mettnitzer

Hühner legen Eier

Fjodor Dostojewski lässt in seinem Roman „Die Brüder Karamasow“ eine seiner Figuren die Geschichte von einer furchtbar bösen Frau erzählen, die stirbt ohne in ihrem Leben eine einzige gute Tat zu hinterlassen. Zur Strafe wird sie in einen Feuersee geworfen. Ihr Schutzengel steht dabei und denkt: „Ich sollte mich an eine gute Tat von ihr erinnern, um sie Gott zu erzählen.“ Und er erinnert sich und sagt zu Gott: „Sie hat in ihrem Garten eine Zwiebel herausgezogen und einer Bettlerin geschenkt.“ Und Gott antwortet: „Nimm diese selbe Zwiebel, die ganze Pflanze, streck sie ihr hin, in den See, dass sie nach ihr fasse und sich an ihr festhalte, und wenn du sie an der Zwiebel aus dem See

ziehen kannst, so soll sie ins Paradies eingehen; wenn die Pflanze aber reißt, muss die Frau bleiben, wo sie ist.“ Da eilt der Engel zu ihr, streckt ihr die Zwiebel entgegen und sagt: „Halt dich fest, dass ich dich herausziehe.“ Und behutsam zieht er, und zieht und fast hat er sie schon herausgezogen; aber die übrigen im See, die sehen, dass die Frau herausgezogen wird, klammern sich alle an sie in der Hoffnung, dadurch auch aus dem Feuersee zu kommen. Die Frau aber stößt mit ihren Füßen nach den anderen und schreit: „Ich, ich werde herausgezogen, nicht ihr, es ist meine Zwiebel, nicht eure.“ Kaum hat sie das ausgesprochen, reißt die Pflanze entzwei. Und die Frau fällt zurück in den Feuersee. Ihr Engel aber weint und geht davon.“

Vgl. dazu.: Fjodor Dostojewski, Die Brüder Karamasow. Roman in vier Teilen mit einem Epilog. Zweiter Band, Aufbau Verlag, Berlin und Weimar, 1. Auflage 1994, Seite 47-48

Diese Geschichte bedarf keines Kommentars. Sie erinnert uns daran, dass wir nicht nur in Krisenzeiten aufeinander angewiesen sind, sondern auch über den Tod hinaus zusammgehören. Nach nichts hat ein Mensch im Leben größere Sehnsucht als danach, von anderen Menschen als Mensch behandelt zu werden, erst recht dann, wenn er unerwartet in Not gerät und auf die Hilfe seiner Mitmenschen angewiesen ist. Der Mensch trägt diese Sehnsucht nach dem anderen Menschen in seinen Genen, er hat sie im besten Sinn des Wortes im Blut.

Und darum sind Menschen auch durch nichts so sehr zu treffen wie dadurch, übergangen, übersehen und links liegen gelassen, „nicht einmal ignoriert“ zu werden. Eines der schlimmsten Schimpfwörter der Navajo-Indianer lautet: „*Er benimmt sich wie einer, der keine Blutsbrüder hat.*“

Kooperation zum Wohle möglichst vieler Menschen ist deshalb ein menschliches Grundbedürfnis und eine dabei erfahrbare Ko-kreativität die beglückende Grunderfahrung. Wie viel ein Mensch auf sich allein gestellt auch vermag, in Zusammenarbeit mit anderen potenziert sich dieses Vermögen zu optimierten Hilfeinsätzen und emotional-intelligenten Meisterleistungen.

Aus der griechischen Antike haben wir in unseren Sprachgebrauch ein Wort übernommen, das damals wie heute im Grunde dasselbe bedeutet und immer im Zusammenhang mit geringer Wertschätzung gebraucht wird. Diejenigen, die ihr Haus außerhalb der Stadtmauern gebaut haben, schimpfte man „*idiotes*“, weil man sie um nichts bitten konnte, da sie durch ihre selbstgewählte Distanzierung für die Not und Bedürfnisse ihrer Mitmenschen nicht erreichbar waren... Wer sich so zurückzieht, um mit den anderen Menschen nichts zu tun zu haben, schädigt sich selbst, beraubt sich und andere gerade um das, was das Leben erst lebenswert macht.

Von der Wiege bis zur Bahre brauchen Menschen Menschen, auf die sie sich verlassen können.

Mutter Teresa wurde einmal von einem Kamerateam einen Tag lang bei ihrer Arbeit in Kalkutta begleitet. Sie war dabei damit beschäftigt, Sterbenden in ihren letzten Stunden beizustehen. Sichtlich beeindruckt davon sagt zu ihr der Kameramann am Ende der Dreharbeiten: „Was Sie hier Tag für Tag tun, könnte ich nicht einmal für 1000 Dollar pro Tag tun!“ - „Sehr richtig, mein Lieber“, antwortet ihm Mutter Teresa, „für 1000 Dollar am Tag könnte ich das auch nicht tun!“

Wo wäre unsere Gesellschaft, wenn es in ihr nicht kompetente Hilfe, selbstlose Bereitschaft, Nachbarschaftshilfe, Verlässlichkeit und Großzügigkeit gäbe? Oder, um es mit der Sprache des ältesten Buches der Welt zu sagen: Wo wäre eine Gesellschaft ohne Barmherzigkeit? Wo wären wir, wenn es nicht immer und überall Menschen gäbe, die warmherzig sind und nicht wegschauen können, wenn andere körperlich und seelisch hungern, frieren, krank werden, ihr Dach über den Kopf und ihre Liebsten verlieren?

Viktor Frankl vermutet, dass ein an Leib und Seele gesunder Mensch die Not anderer Menschen nicht übersehen kann. Wenn er es trotzdem tut, ist er im Grunde seines Herzens krank, so wie sein Auge, das ja auch in erster Linie dazu bestimmt ist, in die Welt zu blicken und diese Welt in sein Inneres zu holen. Ein kleines Staubkorn genügt, und das Auge schaut nicht mehr von sich weg in die Welt hinein, sondern kreist um sich selbst in der ausschließlichen Sorge, das, wodurch es gestört wird, wieder loszuwerden ...

Das tägliche Brot unserer Gesellschaft ist Mitmenschlichkeit, eine Solidarität, die anpackt, ein Einfühlungsvermögen, das zugreift und dabei nicht so sehr fragt, was ich davon habe, sondern viel eher sich darum kümmert, wie und womit Menschen Menschen helfen können. Die Afrikaner haben dafür ein mir sehr lieb gewordenes Sprichwort: „Worte sind schön! Aber Hühner legen Eier!“

Seit jeher stehen in unserer Gesellschaft immer wieder unzählige Menschen dafür bereit, dort, wo Not herrscht, nicht viele schöne Worte zu machen, sondern wirksam, kompetent und effizient „Eier zu legen“! Ihnen allen kann man dafür nicht genug danken - im Namen von Vielen, die heute noch nicht wissen, wie sehr sie schon morgen auf ihre Hilfe angewiesen sein werden!

Und das Schöne am Einsatz für andere besteht darin, dass helfende Menschen dabei mit einer wunderbaren Erfahrung beschenkt werden: Anderen helfen zu können, hilft mir! Andere tragen zu können, trägt mich! Oder, um es mit Marie von Ebner-Eschenbach zu sagen: „Die Menschen, denen wir eine Stütze sind, geben uns den Halt im Leben!“

*Arnold Mettnitzer, * 1952 in Gmünd/Kärnten, Studium der Theologie in Wien und Rom. Bis 2001 Seelsorger in der Diözese Gurk. Seit 1996 Psychotherapeut in freier Praxis in Wien. Buch- und Hörbuchautor zu Fragen von Gesundheit und gelungenem Leben. Freier Mitarbeiter des ORF. 2013 Verleihung des Berufstitels „Professor“ für Beiträge in Rundfunk und Fernsehen und seine Vortrags- und Seminartätigkeit im Rahmen der Erwachsenenbildung.*

Foto: Werner Krug



Prof. Arnold Mettnitzer

www.mettnitzer.at